

# Das Problem des jugendlichen Rechtsbrechers [Fortsetzung]

Autor(en): **Waters, Miriam van**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **2 (1929-1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851161>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Problem des jugendlichen Rechtsbrechers.

## III.

### Im Konflikt mit der Schule.

Von Dr. phil. Miriam van Waters,

Jugendrichterin am Jugendgericht von Los Angeles, Californien.

Ins Deutsche übertragen von Dr. jur. Hans Weiss, Zürich, z. Zt. Jugendfürsorger in Boston (Mass. U. S. A.)

Das Verhältnis von Jugendgericht und Schule beruht auf Gegenseitigkeit. Wenn das Gericht schwererziehbare Jungen und Mädchen der Schule anvertrauen muss, so ist andererseits die Schule für viele jugendliche Vergehen verantwortlich.

Das Kind tritt ungefähr im sechsten Lebensjahre in die Schule ein. Dies ist die dritte oder vierte Gesellschaftsgruppe, mit der es in Berührung kommt.<sup>1)</sup> Ebenso wie von der Familie sollte der Fürsorger auch eine klare Auffassung von der sozialen Aufgabe der Schule haben. Diese ist eine zweifache: die Schule hat in erster Linie Unterricht zu erteilen, den Kindern Werkzeuge zur intellektuellen Entwicklung zu verschaffen, einen gewissen Vorrat an Tatsachenmaterial zur Verfügung zu stellen und praktische Geschicklichkeit auszubilden, wie es das moderne Leben erfordert; und zweitens soll sie Gemütsstellungen im Kinde entwickeln, die einen sozial denkenden und handelnden Menschen aus ihm machen, die es — wie wir zu sagen pflegen — fürs Leben vorbereiten und es zum guten Staatsbürger heranbilden. Der gebildete Mensch sollte imstande sein, ohne Anstoss in einer Gemeinschaft leben zu können, im Geiste positiver Mitarbeit sich zu betätigen und andern Menschen mit dem richtigen Verständnis zu begegnen. Mit einem Wort: die Schule hat Unterricht zu erteilen und sie soll ein Laboratorium zur Schulung in den Beziehungen von Mensch zu Mensch sein. Diese Aufgabe wird von der Schule bewusst anerkannt und der Streit geht nicht mehr um diese ihre Rolle. Im Lager der Pädagogen bekämpft man sich nicht so sehr wegen des Ziels, als wegen der Mittel, mit denen es am besten zu erreichen ist.

Der Fürsorger darf sich nicht vermessen, an der Schule einseitig Kritik zu üben oder Rat in Meinungsverschiedenheiten über Erziehungsfragen zu erteilen. Er besitzt weder Kenntnisse noch Fähigkeiten genug, um in der Ausarbeitung oder Durchführung des Lehrplanes von wirklicher Hilfe zu sein. Sein Beruf bringt ihn mit den über Bord Geworfenen und auf die Seite Geschobenen, mit den Verstossenen und den Unwilligen unter der Schulbevölkerung in Berührung. Diese kommen in die Werkstatt des Fürsorgers, weil sie infolge von Unzulänglichkeiten in der Schule den Gerichten, Kliniken und

<sup>1)</sup> Das Kind kommt mit den folgenden verschiedenen Gesellschaftsgruppen in der von Lindemann angeführten Reihenfolge in Berührung: Familie, Bekanntenkreis oder Nachbarschaft (lediglich eine Summe anderer Familien), Kirche, Schule, Arbeits- und Spielgruppe, Beamten- oder Berufswelt. Ed. Lindemann, „The Community“, S. 26 bis 39, Assoc. Press, 1921.

Krankenhäusern zugetrieben werden. Der Fürsorger fasst vor allem die Möglichkeiten ihrer Wiederherstellung ins Auge.

Wenn im Erziehungsprozess Kindern unermesslicher Schaden zugefügt worden ist, so versteht es sich von selbst, dass der Fürsorger gerne mit der Schule auf eine Basis besseren Verstehens kommen möchte.

Wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, tritt das Kind bereits mit gewissen sozialen Erlebnissen in seiner Seele in die Schule ein. Es kommt mit einer schon festgelegten Gefühlseinstellung, die sich aus Erfolgen und Misserfolgen gebildet hat, die es zu Hause durchmachte. In der Schule trifft es mit einem neuen Kreise von Erwachsenen und Kindern zusammen, von denen jedes eine Quelle der Beglückung oder der Angst sein kann. Auch die Schule ist für es wieder eine Arena, in der es Zustimmung von seiten anderer Menschen gewinnt oder verliert, was entweder zur Erhöhung der Selbstachtung und Bereicherung der Persönlichkeit oder zur Vertiefung der Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle führt. Es bringt eine bereits fertige Einstellung der Auflehnung, der Unterwerfung, der Angst vor Misserfolgen, der Abhängigkeit oder des Selbstvertrauens mit in die Schule. Diese neue Gruppe von Erwachsenen, die Lehrer, bedeuten für es lediglich andere Eltern, die es loben, tadeln, verzärteln oder bekritteln, je nach der Art ihrer eigenen geheimnisvollen Einstellung. Das Kind reagiert Lehrern gegenüber in einer durch seine Familie bereits vorbereiteten Weise. Haben Lehrer und Lehrerinnen nicht wirkliche Einsicht in die Probleme der Persönlichkeit (ihre eigene inbegriffen) entwickelt, so ist mehr wie wahrscheinlich, dass sie im Kinde eine glückliche, verneinende Einstellung aufbauen — und zwar in viel stärkerem Masse durch das, was sie sind und tun, als durch das, was sie lehren.

Die grossen Probleme, die die Schule praktisch mit dem Jugendgerichte in Verbindung setzen, sind Schulschwänzen,<sup>2)</sup> antisoziales Benehmen, böswilliger Unfug,

<sup>2)</sup> Das Schulschwänzen ist das schwierigste Problem der amerikanischen Schule. Es ist ein unter den Schülern so weit verbreitetes Uebel, dass jede Stadtschule einen besonderen Beamten in vollbezahlter Stellung beschäftigt, der nichts anderes zu tun hat, als dafür zu sorgen, dass die Schulschwänzer nicht zu lange ausbleiben, und dass die Eltern an ihre Pflichten gegenüber der Schule erinnert werden. Bleiben die Mahnungen dieses Beamten, der offiziell „Truant Officer“ genannt wird, fruchtlos, so leitet er das Gerichtsverfahren ein —, und zwar in den einen Staaten gegen die Eltern wegen Verstoss

Diebstahl, Fragen der Kleidung, der Mode und der Sittlichkeit.

Forscht man nach den Ursachen des Misslingens in der Schule, so sollte man meinen, dass es Kleinigkeiten sind, die Kinder glücklich oder unglücklich machen. Diese Kleinigkeiten werden so leicht übersehen, dass nur Menschen mit wirklicher Einsicht in das Leben des Kindes deren Existenz und wahre Rolle entdecken können. Gewöhnlich sind Kleinigkeiten keine unbedeutenden und zufälligen Quellen von Störungen, sondern sie schneiden tief in irgendeine Stammwurzel der Gefühlswelt ein und treiben das ganze Wesen zum äussersten Schmerz. Sie enthüllen einen Gefühlskomplex, der oft tief im Familiendrama verwurzelt steckt. Das Kind ist gegen diesen Angriff machtlos und es antwortet auf die einzige Art, die es kennt: mit Wutanfällen, Durchbrennen oder anderen emotionellen Entladungen.

Eleonore war die Tochter einer Mutter vornehmer Herkunft und eines Chirurgen, der sich ins Privatleben zurückgezogen hatte. In den vierzehn Jahren ihres jungen Lebens hatte sie zwei Arten von Elend kennengelernt: Armut und das endlose Brüten über die ehemalige Grösse der Familientradition und deren Sturz auf das gegenwärtige Niveau. Der Vater, der nicht mehr imstande war, das Messer zu führen, gebrauchte nun die

gegen das Gesetz des Schulzwanges, in anderen Staaten gegen den Schüler, da er sich des Schulschwänzens schuldig gemacht hat, und in einigen Staaten gegen Eltern oder Kind, je nach dem Ermessen des „Truant Officer“. Einer der Hauptgründe dieses Uebels ist der Umstand, dass in gewissen Distrikten der amerikanischen Grosstadt die Bevölkerung sich ausschliesslich aus Einwanderern zusammensetzt, die aus Ländern von Europa, Asien und Afrika einwanderten, in denen entweder gar keine Schulen oder doch kein allgemeiner Schulzwang besteht. Die Erziehung der Eltern ist ausserordentlich schwierig und es ist wahrscheinlich, dass erst die zweite oder dritte Generation der in diesem Lande aufgewachsenen Einwandererkinder sich völlig assimilieren wird. Es ist klar, dass das Schulschwänzen in direkter Beziehung zum jugendlichen Rechtsbrechen steht. Es ist verschiedentlich festgestellt worden, dass der Jugendliche in der Regel seine Laufbahn mit Schulschwänzen beginnt. Leider ist die Beamtenstelle des „Truant Officers“ fast überall mit sehr unzulänglichen Kräften besetzt, und der beginnende Schulschwänzer wird meist höchst unvernünftig behandelt. Anstatt nach den Ursachen zu forschen, die fast ausschliesslich in ungünstigen Familienverhältnissen oder in der Unfähigkeit des Lehrers zu suchen sind, wird der Junge ohne Untersuchung summarisch bestraft. Führende Persönlichkeiten unter Erziehern, Sozialfürsorgern und Jugendrichtern beschäftigen sich zur Zeit eingehend mit der Frage. Die Verfasserin schlägt an dieser Stelle in einem Abschnitt, der als ausschliesslich auf amerikanische Verhältnisse zugeschnitten in der Uebersetzung weggelassen wurde, die Errichtung einer besondern Beratungsstelle für Schulschwänzer vor, die in sorgfältiger Untersuchung jeden Einzelfall analysiert und einen Behandlungsplan ausarbeitet. In dieser Beratungsstelle sollten eine fürsorgerisch ausgebildete Schulpflegerin („Visiting Teacher“), ein Arzt, ein Psychologe, ein erzieherischer Sachverständiger, die Lehrerin des Kindes und der Schulvorsteher vertreten sein. Die Schulpflegerin würde dann die Arbeit des „Truant Officers“ übernehmen, da sie allein imstande sein würde, die Behandlung im sozialfürsorgerischen Sinne durchzuführen. (Anm. des Uebersetzers.)

Zunge. Er verhöhnte sein Schicksal, seine Frau, sein Kind. Eleonore war eine schmächtiige Blondine mit guten Anlagen und einer bewunderungswürdigen Fähigkeit zum Leiden. Nach Vollendung der Primarschulklassen wurde sie zur Haushaltungsklasse befördert. Sie hatte Interesse daran. Eines Tages sagte die Lehrerin zu ihr:

„Du darfst keine dunkle Schürze in dieser Klasse tragen. Alle Mädchen müssen weisse Schürzen haben.“

Eleonore sagte nichts und erschien gleichwohl Tag für Tag in ihrer dunkelblauen Schürze. Die Lehrerin, die dies als Auflehnung oder Gleichgültigkeit auslegte, befahl Eleonore, in der vorgeschriebenen Schürze zu erscheinen oder sich vor dem Schulvorsteher zu verantworten. Eleonore verschwand. Einige Tage darauf wurde sie frierend, halbverhungert und in einer Art von trotziger Panik unter einer Veranda gefunden, wo sie sich verborgen gehalten hatte. Sie weigerte sich, ihren Namen anzugeben und man brachte sie ins Detentionshaus. Nur unter grossen Schwierigkeiten gelang es dem Gerichte, ihre Geschichte aus ihr herauszukriegen: sie hatte Angst, daheim um die weisse Schürze zu bitten und sich auf diese Weise den spöttelnden Bemerkungen ihres Vaters auszusetzen, und sie hatte Angst zur Schule zurückzukehren.

Sechs Jahre lang arbeitete das Gericht mit Eleonore. Ihre misstrauische Haltung, ihre Tendenz, Verantwortungen aus dem Wege zu gehen und ihre Angst vor Tadel haben sie in eine Karriere des Rechtsbrechens verwickelt, deren Keime unzweifelhaft in ihrem Leben daheim lagen. Wäre die Schule für ihre Not empfänglich und wäre sie auf der Hut jenen Kleinigkeiten gegenüber gewesen, die die Macht besaßen, ihr Selbstbewusstsein am empfindlichsten Punkte zu verwunden, so würde Eleonore Befreiung anstatt Verschärfung ihrer Angst vor Misserfolgen empfunden haben. Nichts hätte dann ihre Energie untergraben können, und sie wäre Hindernissen nicht durch Hingabe an das leichtere Strassenleben ausgewichen.

Die Sache liegt ohne Frage verwickelter. Die Karriere des Rechtsbrechers birgt unzählige Faktoren physischer, geistiger, seelischer und sozialer Natur in sich, von denen die Schulepisode nur einer ist. Durch systematisches Studium von Fällen wurde die steigende Bedeutung dieser Komplexität erkannt, und die meisten bis dahin angenommenen Ursachen mussten über Bord geworfen werden. Um Eleonores Betragen zu erklären, deren Vorfahren nie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen waren und auch keine Geisteskrankheiten aufwiesen, und deren eigene geistige Ausrüstung für eine erfolgreiche Wanderung durchs Leben völlig hinreichte, muss man sich jenen Faktoren zuwenden, die hinter den Motiven zu liegen scheinen, und die die treibende Kraft in einer Krise ausmachen.

Die Schule ist für die Gefühlseinstellungen, mit denen Schüler in sie eintreten, nicht verantwortlich. Die Schule sollte aber sich klar machen, dass Erfolg und Misslingen nicht durch die Intelligenz der Schüler und

nicht durch die Reichhaltigkeit des Lehrplanes bedingt sind, sondern durch das Mass an Geschicklichkeit, mit der sie das Gemütsleben des Kindes zu entwickeln imstande ist. Jeder Schüler macht Krisen durch — anscheinend ohne hinreichenden Grund; die alltäglichen Erscheinungen des ersten Erfolges oder Misserfolges in der Schule, der ersten Bestrafung, Demütigung, Kritik, Lächerlichmachung, Belohnung, unentdecktes Betrügen oder unverdientes Lob dienen als Kern, um den sich ein Komplex gewohnheitsmässiger, emotioneller Reaktionen anhäuft.

Nichts, was auf Grund des Lehrplanes in Ethik, Soziologie, Bürgerkunde, Gemeinschaftslehre, Nächstenliebe und den damit verbundenen Pflichten gelehrt wird, hat in sich Macht genug, um die Feste dieser grundsätzlichen Einstellung zu stürzen. Erzwungene Anteilnahme an Betätigungen im Schulbetrieb, wie Selbstregierung und Wettbewerbe, werden das Wesen des Gemütslebens nicht ändern, das die Art der Reaktion letztlich bestimmt, die der einzelne in der Gemeinschaft mit andern Menschen offenbart.

Das Sicheinstellen auf andere, wie es nun einmal von der Persönlichkeit abhängt, kann nur in einer Atmosphäre geschult werden, wie sie durch das Verständnis sozial reifer Menschen geschaffen wird. Sarkasmus, Ungeduld, Egoismus, schlechte Launen, Favoritentum, Beschränktheit, Gleichgültigkeit den Leiden anderer gegenüber und Mangel an Liebe für Kinder sind ernste Fehler bei Eltern; schlimmer aber bei Lehrern, die die ganze Erziehung in Händen haben und denen der Staat die Aufgabe anvertraut hat, die Schäden zu beheben, die den Kindern aus dem Familienleben erwachsen. In wahrstem und tiefstem Sinne entwickelt oder verdirbt die Schule hauptsächlich auf indirekten Wegen und durch ausserhalb des Unterrichts liegende Dinge das Wesen des Kindes und jene feinen persönlichen Beziehungen, in denen das Kind mit Lehrern und Kameraden stehen sollte.

Wir brauchen nicht näher zu bestimmen, wie die Persönlichkeit eines guten Lehrers beschaffen sein sollte. Strenge, ernste, arbeitsame, gerechte und pünktliche Lehrer, denen zu gefallen es schwer ist, können für solche Schüler von Wert sein, deren Leben daheim nur Bluff ist; leichtblütige, sorgenfreie junge Lehrer können gerade als gesunder Gegensatz wirken bei Kindern, in denen ängstliche, skrupelhafte Eltern einen schlimmen Grad von Nervosität entwickelt haben; einem starken Kinde gegenüber mag abweisende Zurückhaltung nichts schaden. Gleichgültigkeit, unter Umständen sogar Härte, kann die zum Erfolg nötige Opposition anspornen. Henri Wolf, der das erste Lehrerseminar gründete und damit das Prinzip der Gruppendiskussion in die Pädagogik einführte, sagte, es sei ihm diese Idee schon als junger Student gekommen, als er unter der Indifferenz seiner Professoren und deren Unfähigkeit, seine Schwierigkeiten zu verstehen, litt. Hier wirkte der Konflikt stimulierend.

Lehrer dürfen alt und jung und von jeglichem Temperament sein — je grösser die Verschiedenheit, um so

besser —, denn das Kind muss reiche Erfahrung im Verkehr mit andersgearteten Persönlichkeiten sammeln können. Doch es gibt gewisse absolut wesentliche Persönlichkeitszüge, die jeder Lehrer besitzen sollte. Einem jeden sollte Einsicht in das Wesen des Gefühlslebens gegeben sein.<sup>4)</sup>

Der Lehrer sollte die Fähigkeit haben, frühe Zeichen emotioneller Störungen in Kindern zu entdecken; sodann sollte er Achtung vor der vorborgenen Vielseitigkeit der Persönlichkeit empfinden; vor allem aber sollte er verstehen, warum Gewaltanwendung bei emotionalen Störungen blind, dumm, nutzlos und oft grausam und gefährlich ist. Der Lehrer selbst sollte die ihm wesensgemässe Beziehung zum Leben gefunden haben und niemals darf er Kinder als Objekte betrachten, an denen er seine Zornausbrüche und Angstreaktionen auslassen oder sein Verlangen zu beherrschen oder beherrscht zu werden befriedigen könnte. Er sollte die Zuneigung der Kinder nicht dazu missbrauchen, sein eigenes Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung zu stillen. Seine eigenen Beziehungen zu erwachsenen Menschen sollten in befriedigendem Sinne geordnet sein.<sup>5)</sup> Die wichtigste Charaktereigenschaft eines Lehrers ist die Fähigkeit, Lebensmut, Lebenskraft und Lebensbegeisterung im Kinde zu schaffen und zu entwickeln. In diesem Sinne sollte seine Einstellung väterlich und mütterlich zugleich sein, d. h. sie soll im Zeichen der Gesundheit und Lebensbejahung stehen.

Unter einem solchen Lehrer würde das Schulschwänzen so gut wie verschwinden.

Antisoziales Verhalten in der Schule — böswilliger Unfug, Einbrechen ins Schulhaus, Zerschlagen von Möbeln, Diebstahl, Beschmutzen des Gebäudes und Besudeln der Wände — sollte von der Schule selbst behandelt werden. Die Tendenz, diese Verantwortung zu übernehmen, ist im Wachsen begriffen. Es sollte nicht notwendig sein, dass die Schule die Autorität des Jugendgerichtes anruft, es sei denn, die Gewalt über das Kind stehe in Frage. Störungen der Disziplin und der Integrität des Schullebens sind, wo ein engeres Zusammenarbeiten von Familie, Schule und Gemeinde durch eine von der Schule angestellte Fürsorgerin<sup>6)</sup> bereits besteht, fürsorgerischer Behandlung leicht zugänglich.

Beschäftigt sich die Schule mit diesen Verhaltensproblemen, so soll sie dieselben mit Verständnis und im Geiste der besten Jugendgerichtsmethoden behandeln. Der Durchschnittslehrer hat eine vorsintflutliche

<sup>4)</sup> Jeder Lehrer und jede Lehrerin sollte mit den wissenschaftlichen Studien von Watson, Kempf, White und Adolf Meyer vertraut und Mitglied der lokalen „Mental Hygiene Organization“ oder des „National Committee's for Mental Hygiene“ (370 Seventh Ave., New York City) sein.

<sup>5)</sup> Siehe Dr. Jessie Taft: „Mental Hygiene of School Life“, Mai 1923, Verhandlungen der Nationalen Konferenz für Soziale Arbeit, Washington D. C.

<sup>6)</sup> Wie die Schulpflegerin („visiting teacher“); doch diese Angestellte muss eine gründlich ausgebildete Fürsorgerin („caseworker“) von Erfahrung sein, wenn die Resultate befriedigend ausfallen sollen.

Vorstellung vom Jugendgericht. Er glaubt, es sei nur dazu da, um Kinder zu bestrafen. Geschieht dies nicht, so ist er erstaunt und enttäuscht. Das Jugendgericht wendet selbstverständlich Disziplinarmaßnahmen an, aber die Behandlung stützt sich auf einen konstruktiven Plan, wie er sich aus der Besprechung des Richters mit Schutzaufseher, Arzt und Psychologen herauskristallisiert.

Peter hatte den Ruf eines gefräßigen, böswilligen Jungen, der Frühstückspakete von andern Schülern stahl und aus Rache über die Bestrafung Kellerscheiben einzuwerfen pflegte. Seine Lehrerin bestand darauf, dass er im Detentionshause mit der Entziehung von Mahlzeiten bestraft werden sollte, und sie ärgerte sich, als dieser achtjährige Italienerjunge, dessen Mutter gestorben war und dessen Vater so liederlich für seine Bedürfnisse sorgte, dass er blutarm und unterernährt war, am alljährlichen Gänsebraten an Weihnachten mitzunehmen durfte.

Die Schule kann Vergehen ernsterer Art mit Erfolg nur durch Anwendung wissenschaftlicher Methoden und im Geiste konstruktiver Heilpädagogik behandeln.

In einem Landerziehungsheime für Schützlinge des Jugendgerichtes<sup>7)</sup> diskutierte eine Gruppe von Mädchen die Frage, ob sie es für wünschenswert hielten, dass die Schule die Funktionen des Jugendgerichtes übernehme.

„Wer kann nur auf so einen Gedanken kommen!“ rief die Präsidentin der Schülerinnenversammlung aus, „kein Mensch hat doch bisher von einer Schullehrerin gehört, die mehr als eine Ansicht über irgend etwas hatte.“

Dieses Mädchen war selber eine Illustration dafür, wie schlechte Erziehungsmethoden in der Schule wirken. Sie war das adoptierte Kind betagter Pflegeeltern. Der Vater liebte sie; die Mutter aber widmete ihre ganze Zeit und ihr ganzes Interesse der Inszenierung von Strassenkomödien für Kinos. Irgendwie kam X. . . . aus dem Geleise. Sie stahl in der Schule. Von ihrer Lehrerin angeklagt, vor aller Welt erniedrigt und entehrt und daheim unwillkommen, entwich sie und wurde ein paar Tage lang vermisst. Sie wurde in die Schule zurück-

<sup>7)</sup> Im englischen Text „Opportunity School“. Die amerikanische Schul- und Anstaltsbewegung hat in den letzten Jahren eine Reihe interessanter Neubildungen geschaffen. Sie sind sehr verschieden geartet, werden aber fast ausschliesslich unter diesem Namen zusammengefasst. Die hier erwähnte Schule „El Retiro“ ist eine staatliche Anstalt für vom Jugendgerichte eingewiesene Mädchen. Im Aufbau und in den Methoden aber ist es ein Landerziehungsheim für junge Mädchen. Landschaftlich wunderbar im südlichen Kalifornien gelegen, sehr stilvoll gebaut und erfrischend frei geführt, würde dort niemand eine „Anstalt“ vermuten. Es werden nicht mehr als 65 Mädchen im Alter von 13 bis 18 Jahren aufgenommen. Je zwei Mädchen bewohnen zusammen ein kleines Chalet, das von einem hübschen Blumengärtchen umkränzt ist. Angelegenheiten der Schulgemeinschaft werden durch Selbstverwaltung der Mädchen unter weiser Führung erledigt. Neben den gebräuchlichen Haus- und Landarbeiten werden Kunsthandwerke betrieben, Theateraufführungen gegeben usw. (Anmerkung des Uebersetzers.)

gebracht, stahl von neuem und man behandelte sie auf dieselbe unkluge Weise. Niemanden fiel es ein, herauszufinden, warum sie stahl. Die Untersuchung des Gerichtes fand in ihr (nachdem die Schule sie als „Diebin“ gebrandmarkt hatte) einen intelligenten, eifrigen und strebsamen jungen Menschen, der in einem Fieber von Angst über eine einfache Sache befangen war, das eine Stunde Elementarunterricht in Geschlechtshygiene hätte beheben können. X. . . . wurde in diesem Landerziehungsheim für Mädchen untergebracht, wo sie glücklich und erfolgreich schon über ein Jahr lebt, und wo es ihr gelang, einen Ehrenplatz in der Mittelschule jener Gemeinde zu erobern.

Endlos werden die Irrwege der Schule sein, solange sie versucht, ohne tiefere Einsicht in das Wesen der Kinder moralisch auf sie einzuwirken.

Die dreizehn Jahre alte Elva war von ihrem Vater in Kost gegeben worden. Sie stahl ein rosaseidenes Hemd von der Frau, bei der sie in Pflege war. Diese führte Klage in der Schule. Ein improvisiertes „Verhör“ wurde im Büro des Schulvorstehers abgehalten. Das Mädchen wurde unter höchst zweifelhafter Beachtung der Beweisregeln schuldig erklärt. Da das Kind hartnäckig seine „Schuld“ verneinte, wurde es bestraft. Wie konnte der Schulvorsteher erraten, dass Elvas Mutter als ehemalige Insassin eines Staatsgefängnisses Selbstmord begangen hatte, und dass zu Hause die „Pflegetante“ Elva dermassen mit Andeutungen stichelte, dass das Kind (äusserlich ein gesundes, rotbackiges, kleines Mädchen mit einem Stumpfnäschen) Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle entwickelte, die seine Lernkraft schwächten und schliesslich den moralischen Zusammenbruch verursachten?

Wenn auch die Schule manchmal Fälle jugendlicher Vergehen unglücklich behandelt, so gibt es doch wieder hoffnungsvolle und rühmliche Ausnahmen. Alles hängt von der geistigen Einstellung zum Problem des Rechtsbrechens und von der Ausbildung, der Geschicklichkeit und dem guten Willen der Lehrer ab.

May war ein schlankes, schwächliches Mädchen, eine kränkliche Waise, die in der Familie einer gewissenhaften Frau, der Mutter eines Mädchens in Mays Alter, aufgezogen wurde. May litt an Eifersucht. Eines Tages wurden die Kleider des Töchterchens des Hauses zerfetzt und in Stücke zerschnitten aufgefunden. May bestand darauf, es nicht getan zu haben, Sie wurde in ein Zimmer eingeschlossen und bekam nur Brot und Milch (beides wies sie zurück), bis die Frau schliesslich, um einen Skandal zu vermeiden, May vor das Jugendgericht brachte. May blieb bei ihrer Leugnung. Das Gericht erklärte, dass es sich hier nicht um die Entdeckung des Geheimnisses zerfetzter Kleider handle, sondern vielmehr um die Erlösung aus dem erschreckenden Zustande, in den sich das Mädchen hineingearbeitet hatte. Nachdem die Untersuchung vollendet und das Mädchen körperlich wieder hergestellt war, wurde es in einer Pflegefamilie untergebracht, wo es zugleich Gelegenheit hatte, die kleine

Mittelschule des Ortes zu besuchen. Das Gericht erbat sich die Mitarbeit der Schulpflegerin, um May wieder auf die richtige Bahn zu lenken. Jahrelange Anstrengungen dieser sozialgesinnten Frau trugen endlich Früchte. Schon wenige Wochen nach ihrem Eintritt in die Schule entwendete May ein Portemonnaie. Die Vorsteherin machte keinen Versuch, dies zu „beweisen“ oder ein peinliches „Geständnis“ zu erzwingen. Es wurde May offen gesagt, dass alle Anzeichen auf sie hindeuteten; wenn sie es wünsche, so könne sie Rückzahlungen machen. Es wurde ihr auseinandergesetzt, dass Stehlen ein ernstes Symptom innerer Störung sei, und dass alle ihre Freundinnen von jetzt an versuchen würden ihr zu helfen, und dass es für sie am besten wäre, während der „Behandlung“ ausserhalb der Schulstunden zu arbeiten, um gelegentlich die Verluste zurückzahlen zu können. Sie brauche kein „Geständnis“ in Worten abzulegen, und man werde keine Gewalt anwenden, um sie zu Zahlungen zu zwingen, wenn sie sich unschuldig fühle. Dreimal gab May im Laufe von zwei Jahren dem Drang, kleinere Dinge zu stehlen, nach, und jedesmal zahlte sie zurück. Ueber ein Jahr lang kam kein Diebstahl mehr vor. Kürzlich begann sie sich mit jungen Burschen zu vergehen. Das Gericht erbot sich, das schwererziehbare Mädchen aus der Schule zu entfernen.

„Nein“, antwortete die Vorsteherin, „das Mädchen macht stetig Fortschritte in der Schule. Ihre Haltung ist nicht auflehnend; es ist die eines Menschenkindes, das um Hilfe ringt. Darin liegt unsere Aufgabe, und solange wir keinen Misserfolg haben und May keine Gefahr für andere bildet, werden wir sie in der Schule behalten.“

May ist nun nach vier Jahren weiser Führung und Aufsicht in dieser Mittelschule dabei, das Schlussexamen zu bestehen. Es wird allgemein angenommen, dass der Schule die Schwererziehbarkeit anormaler und intellektuell hervorragender Kinder am meisten Sorge bereiten. Das Gegenteil ist der Fall. Es sind die geistig Zurückgebliebenen, die nur durchschnittlich Begabten und die Beschränkten, deren Behandlung ernste Hindernisse bietet, wenn sie eine falsche Laufbahn eingeschlagen haben.

Diese Kinder haben Schwierigkeiten mit dem Unterricht. Es wird ihnen in der Regel nicht viel persönliche Aufmerksamkeit von seiten der Lehrer geschenkt, es sei denn, dass sie sich schlecht aufführen; zudem suchen sie gerne intellektuelle Mittelmässigkeit dadurch zu kompensieren, dass sie „etwas anstellen“. Ohne besondere Fähigkeiten ihr eigen nennen zu dürfen und nur mit wenigen Anzeichen suchender Hilflosigkeit ausgerüstet, erscheinen sie schon auf den ersten Blick als das, was sie in Wirklichkeit sind — beschränkt. Es fällt dem Lehrer schwer, sich mit ihnen besonders abzugeben, und doch ist persönliches Interesse für ihr Wachstum von vitalster Bedeutung. Steht das soziale Ziel der Schule immer klar im Vordergrund, so wird es nie dazu kommen, dass diese Kinder entmutigt oder durch Miss-

erfolge niedergeschlagen werden. Man wird sie an Aufgaben setzen, die im Bereiche ihrer Kräfte liegen.

Die Erkenntnis wächst, dass das System der Wettbewerbe im Schulbetriebe ein schlechtes Mittel ist. Unter dem Drucke des Wettbewerbes haben Kinder viel sinnlosen Schmerz erlitten und nicht selten wurden sie zu Vergehen getrieben. Solches Leiden ist sinnlos und unproduktiv, weil es den Verlierenden nur hemmt und ihn doch nicht gescheiter macht. Dem Gewinner fügt es Schaden dadurch zu, dass er eingebildet wird. Die moderne, fortschrittliche Schule stellt dem Kinde Aufgaben, die alle seine Fähigkeiten in Anspruch nehmen und schon diese Betätigung ist Belohnung. Gehässige und herabsetzende Vergleiche zwischen schwachbegabten und intelligenten Kindern sind verpönt. Auf diese Weise braucht der unbegabte Schüler seine Zuflucht nicht zu heftigen und antisozialen Mitteln zu nehmen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Dr. Elisabeth Woods ist der Ansicht, dass das Zirkulieren von schlüpfriger Literatur in Sekundar- und Mittelschulen zum grössten Teil seine Ursache darin hat, dass „beschränkte“ und unfähige Jungen und Mädchen vor Aufgaben gestellt werden, die ihre geistigen Anlagen übersteigen; in fortwährender Angst vor Misserfolgen und vor der Einbusse ihres Prestiges bieten sie heimlich eine Ware herum, die vor allem Wert hat, weil sie verboten ist, und deren Besitz daher schon ein höheres Ansehen verleiht.<sup>8)</sup>

Ein Rektor einer Mittelschule behauptet, dass eine Klasse für den Rest der vier Schuljahre von schlüpfriger Literatur befreit werden könne, und dass nur wenige moralische Fehltritte vorkommen, wenn man in den ersten ein oder zwei Monaten nach Eintritt in die Anfängerklassen ein Auge darauf habe und die Sache mit Geduld und ohne viel Aufhebens, durch individuelle Erziehung des Sichvergehenden behandle.

In der Behandlung solcher Situationen wird wie in allen anderen Dingen der Schule eine tatkräftige, weit-sichtige Taktik der Anpassung der einzelnen Schüler an ihre erzieherischen Bedürfnisse und Möglichkeiten sichtbare Wunder wirken.

Es sei als Randbemerkung hinzugefügt, dass unter sehr beliebten Lehrern selten etwas gestohlen wird, und dass es ganze Schulen gibt, in denen die Achtung der Schüler vor dem guten Namen der Schule so gross ist,

<sup>8)</sup> Schüler mit Intelligenzquotienten von 80 bis 90 %/o. Siehe Dr. Elisabeth Woods, „What Every Teacher Should Know About Every Child“ (Was jeder Lehrer über jedes seiner Schulkinder wissen sollte). Ebenso „The Slow Learning Child“ (Das langsam lernende Kind), Verhandlungen der National Conference for Social Workers, Washington D. C., 1923.

<sup>9)</sup> Es wird selbstverständlich anerkannt, dass die Produktion von obszöner Literatur durch Erwachsene, um Profit aus dem Verkauf an Kinder zu ziehen, häufig die wahre Ursache des Uebels ist. Siehe die Berichte von Jessie Binford, Direktorin der Juvenile Protective Association of Chicago.

dass man dort nichts von Diebstählen hört.<sup>10)</sup> In solchen Schulen herrscht immer ein mehr oder weniger bestimmt zum Ausdruck kommender Ton, dem das Prinzip der gegenseitigen Hilfe, das Leitmotiv: „einer für alle, alle für einen“ zugrunde liegt. Die Achtung vor Eigentumsrechten ist dort besonders ausgeprägt.

Verfügen die Lehrer über eine moralisch stärkende und Vertrauen einflössende Persönlichkeit, so werden sie diese Atmosphäre schaffen, ohne dass sie in Heuchelei ausartet. Das kann selbstverständlich nicht erzwungen werden. Die Lehrerin, die Marie der Unverbesserlichkeit, der Frechheit und Faulheit anklagte, und behauptete, sie übe einen gefährdenden Einfluss auf andere Kinder aus, konnte keine offenkundige Handlung als Beweis anführen. Schliesslich brach sie in Tränen aus und schluchzte:

„Oh, ich habe immer gewusst, dass Marie mich nicht gern hat.“

Wie sehr auch das Gericht den Ernst der Lage erkannte, da hiervon ausschliesslich Mariens Erfolg oder Misserfolg in der Schule abhing — es konnte hier ebensowenig ein Heilmittel anraten, als es durch Gerichtsverfügung das Ausbrechen grüner Schösslinge aus den Blumenzwiebeln hätte bewirken können, die in der Kristallschale auf dem Tische lagen. Denn diese Lehrerin hielt Mariens Zuneigung für ihr angestammtes Recht und glaubte, sie müsse bestraft werden, weil sie es ihr vorenthielt.

Manchmal entdeckt die schöpferisch veranlagte Lehrerin etwas im „beschränkten“ Durchschnittsschüler, das ihn zum Vorwärtstürmen veranlasst.

Ein träumerischer Junge von elf Jahren leistete in Arithmetik wiederholt so ungenügende Arbeit, dass er versetzt wurde — damit ihn die Lehrerin loswerden konnte. Der neuen Lehrerin fiel es auf, dass er mit gesenktem Kopf dasass, dass er stotterte, und dass er eine bemerkenswerte Fähigkeit besass, die unglaublichsten mathematischen Fehler zu machen. Sie versuchte ihm herauszuhelfen. Da der Junge entdeckt hatte, dass er sich durch reden lächerlich machte, verhielt er sich schweigend. Nach einigen Wochen beharrlichen Schweigens — denn die neue Lehrerin überliess ihn sich selbst — wurde er gefragt:

„Woran denkst du am meisten, wenn wir Arithmetik arbeiten?“

„Ich rechne aus, wie dünne es sein könnte.“

„Nun“, sagte die Lehrerin in einem Augenblicke seltener Erleuchtung, „was würdest du denn damit anfangen?“

„Der Fisch könnte halt dann drin leben“, antwortete der Junge. Man fand, dass in diesem schüchternen

<sup>10)</sup> Es ist die Erfahrung der Verfasserin, dass diese hauptsächlich in „armen“ Stadtquartieren zu finden sind, wo die Schule oft das Produkt eines nachbarschaftlichen Gemeinschaftsgefühles und des Idealismus ist, wie z. B. die Macy-Schule in Los Angeles. — (Die Macy-School liegt in einem der ärmsten Viertel der Stadt, das ausschliesslich von mexikanischen Arbeiterfamilien bewohnt ist.) —

Knaben ein Naturforscher steckte, der ganz in das Leben jeglicher flossentragenden und kriechenden Kreatur vertieft war. Er beschäftigte sich im Geiste mit dem Bau eines Aquariums. In wenigen Monaten stand er mit beiden Füssen auf der Erde. Mit Kreide und Masstab demonstrierte er vor der Klasse nicht nur Arithmetik, sondern auch die physikalischen Eigenschaften von Flüssigkeiten und festen Körpern.

Bei dem zurückgebliebenen und beschränkten Kinde sollte die Schule stets mit dem Vorhandensein von Angstzuständen und seelischen Konflikten als Ursache rechnen. Wären wir imstande, in diesen Kindern den Druck verschwiegenen Kummers, der sich hinter gewöhnlichen, „trägen“ Gesichtern und scheinbar gesunden Körpern versteckt, in seiner ganzen Schwere zu ermessen, so würden wir lieber schweigen, statt sie noch obendrein Spott und Gewaltmassregeln auszusetzen. Allzuoft ist ihre Aufmerksamkeit durch ihre Lage daheim gehemmt. Es ist keine Uebertreibung, dass unerwünschte Kinder manchmal seelischem Kummer, der Eifersucht und den Folgen einer unglücklichen Ehe in ebenso heftigem Masse unterworfen sind, wie es uns die Tragödien zeigen, die wir mit unseren Hochschulstudenten durchnehmen. Kann man von einem Miniatur-Hamlet, der über dem Wissen von der Untreue seiner Mutter brütet, erwarten, dass er bei Brüchen in der Mathematikstunde aufgeweckt mitmacht, oder würde Jung-Oedipus sich an der Geschichte von „Hans im Glück“ begeistern können? Diese sogenannten dramatischen Motive des Familienlebens sind alltägliche Vorkommnisse im Leben von Kindern, die irregehen, und man sollte sie um so mehr mit Weisheit und Wohlwollen behandeln, als sie kein geheimnisvoller Zauber umhüllt: kalte Mietkasernen und das Einfamilienhaus im Villenquartier sind die nüchternen Schauplätze dieser Kindertragödien.

Bevor „schwache Begabung“ als Resultat einer Diagnose angenommen wird, muss die Wahrscheinlichkeit eines die Energie des Kindes absorbierenden inneren Konfliktes ausgeschaltet worden sein.

Heutzutage sieht sich die Schule gezwungen, sich mit Fragen der Kleidung und Mode zu befassen. Man nimmt gewöhnlich an, dass dies in enger Beziehung mit der Einstellung der Schüler zu Problemen der Sittlichkeit stehe.

Sozialfürsorger widersetzen sich auffälligem Putz und Tand in der Kleidung von Schülern, dem Gebrauch von Schminke, teuren Stoffen und „neuesten Moden“ nicht so sehr deshalb, weil diese Dinge zu frühreifer Geschlechtsanziehung führen könnten (denn es ist Tatsache, dass, wie auch die herrschende Mode beschaffen sein mag, junge Burschen und Mädchen sich rasch daran gewöhnen und durch Reize, die in der älteren Generation Erregung hervorrufen, lange nicht im gefürchteten Masse der Verführung ausgesetzt sind) als vielmehr, weil diese Moden Klassenunterschiede betonen und meistens ein Nachäffen der Parasiten der Gesellschaft bedeuten. Kinoschauspielerinnen und Frauen, die von Ali-

menten leben, sind nicht die besten Vorbilder für Mädchen: „Gigerltum“, Glacéhandschuhe, Stock und Augenbrauenschinke sind nicht am Platze bei Realschülern und Gymnasiasten. Es ist ebenso sehr Sache des Geschmacks als der Moral.

Das Herumkritteln an jungen Menschen ist ein armseliger Versuch, einen Wechsel in der Kleidung zu bewirken. Arbeiten Schule und Heim gemeinsam darauf hin, das Gefühl zu erwecken, dass es geschmacklos ist, sich wie die Parasitenklasse zu kleiden, so finden junge Leute in der Regel Gefallen daran, sich so zu kleiden, wie es ihrer Jugend ansteht. Es erschwert solche Versuche wesentlich, wenn Eltern im Geheimen oder offenkündig Extravaganz bewundern oder junge Lehrerinnen auffallende und unästhetische Moden nachahmen.

Da Kleider ein Ausdruck der Persönlichkeit und der Lebensziele eines Menschen sind, so wird mit der Bereicherung und der Entfaltung der Persönlichkeit durch die Schule und dadurch, dass die Lebensziele, welche die Schule selbst setzt, an Kraft gewinnen, der Kleidungsstil von selbst individueller, er fällt weniger der Anstektung von allen möglichen Modeschwächen der Strasse zum Opfer.

Oft ist das Erscheinen eines Mädchens in der neuesten Mode — was nämlich nicht hindert, dass sie billig und schäbig gekleidet und kaum gewaschen ist — das Alarmzeichen für eine aufgeweckte Lehrerin. Die Aufmerksamkeit des Mädchens ist nicht mehr auf Dinge innerhalb der Schule gerichtet; beutelustige Männer haben ihr den Kopf verdreht, oder sie ist selber zur Abenteuerin geworden. Myerson, der zwei Jahre lang Mädchen, die wegen Geschlechtsvergehen mit irgendeiner der Fürsorgeorganisationen Bostons in Berührung standen, psychologisch und psychiatrisch untersuchte, fand, dass „das Mädchen, welches gewöhnlich auf der Strasse aufgesehen wird, auffällig und nach der allerneuesten Mode gekleidet ist.“

Jungen und Mädchen, deren Interesse von der Schule wirklich geweckt wurde und die voller Begeisterung für die dort angeregten Betätigungen sind, lassen nicht so leicht ihre Aufmerksamkeit durch Baumeln der Ohringe, durch auffallende Haartrachten und durch die anstrengende Sklaverei eines „künstlich-schönen“ Teint gefangen nehmen. Das Ganze ist eine Frage des inneren Gleichgewichtes. Zweifellos spielen Mode und Stil beim Selbständigwerden junger Leute eine Rolle; um ernster und produktiver Arbeit willen sollten jedoch blöde, flitter- und parasitenhafte Moden von der ganzen Schülerschaft bekämpft werden.

Es ist zu bedauern, dass sich heute der Geschmack in diesen Dingen in einer Anzahl von städtischen Mittelschulen auf solche Moden beschränkt, die entweder durch „Kino-Stars“ oder durch die Armee und die Marine eingeführt sind.

Das Problem der Geschlechtsmoral in Mittelschulen wurde in einem andern Kapitel skizziert. Es ist eine ernste Sache, Jugend beider Geschlechter während der Rei-

fezeit zu mischen, ohne dass Gelegenheit geboten wird zu einer entsprechenden sexuellen Aufklärung in der Schule oder daheim. An vielen Orten wird dieser Mangel durch die Schulen selber behoben.

Vorkommende Fehlritte sind zum grössten Teile ein Ausfluss der Unwissenheit oder des Mangels an klaren Vorstellungen und Idealen. Schülern, die sich auf diese Weise vergehen, kann in weitgehendem Masse durch unverzüglich einsetzende, einfache und verständnisvolle Behandlung geholfen werden. Vom Standpunkte des Jugendfürsorgers aus sollten die Tore der Schule irrenden Jungen und Mädchen nicht verschlossen sein, nachdem sie einmal unter Aufsicht gestellt sind. Diese führende Aufsicht muss aus einer Quelle strömen, die tiefe Kenntnis der besonderen Schwierigkeiten der Reifezeit in sich birgt. Mädchen sollten der Aufsicht einer weisen weiblichen Beraterin, und Jünglinge derjenigen eines Arztes, eines Lehrers oder eines andern Mannes von absoluter Klarheit und Integrität anvertraut sein. Man darf nicht vergessen, dass Heuchelei von jungen Menschen bitter empfunden wird und niemals vor ihnen verheimlicht werden kann. Ein ebenso starkes Ressentiment erzeugt jene kalte und gefühllose Art der Beaufsichtigung und Kritik, die die mit Einsicht begabte Jugend verabscheut und fürchtet, da sie entweder auf geistiger Flachheit beruht oder in das Gebiet des Anormalen gehört.

Die Art des Vergehens sollte auf den Ausschluss aus der Schule keinen Einfluss haben. Solange die Gefahr körperlicher Ansteckung nicht besteht, und solange nicht der Beschluss des Gerichts vorliegt, den jungen Menschen aus der Gemeinschaft zu entfernen, sollte nicht zu diesem Schritte gegriffen werden, denn der ausgestossene Schüler wird zum Helden. Im Interesse ihres eigenen Schutzes sollte die Schule den Fehlgegangenen mitnehmen und umerziehen.

Die Schule beginnt heute Zeichen neuen Lebens und ein geschärftes Verantwortlichkeitsgefühl jungen Menschen gegenüber, die mit Konflikten ringen, an den Tag zu legen. Selbstverwaltungsprogramme, Benutzung von planvollen Methoden, Bereicherung des Lehrplanes, Schärfung der Aufmerksamkeit in der Deutung individueller Verschiedenheiten, grössere Biagsamkeit in Fragen der Disziplin, viel tiefere Beachtung der Pflege von Schönheit, Kunst, Literatur, Musik und Naturwissenschaften, steigende Achtung vor der Persönlichkeit, vorsichtigeres Angreifen der Probleme des Schulschwänzens, des Zurückbleibens, der Schwachbegabung und antisozialen Benehmens, grössere Belesenheit und mehr eigener Lebensstil unter der Lehrerschaft, und vor allem mehr Lebendigkeit, mehr Entdeckergeist und Farbe verwandeln die Schulen von Baracken für militärischen Drill und Fabriken für mechanische Bearbeitung von „Rohfleisch und Blut“ in wahrhaft soziale Gemeinschaften. Innerhalb der wahren sozialen Gemeinschaft wird ja der Konflikt, der zwischen Kind und Erwachsenen entsteht, auf beide nur anregend wirken.